

## Promenadenmischungen.

### Raum und Kommunikation in Hydropolen, 1830-1880

---

ALEXA GEISTHÖVEL

In den europäischen Kurorten florierte in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von Mai bis Oktober eine unverwechselbare Form lokaler öffentlicher Kommunikation: Ein begütertes bis reiches, oft ständisch ausgezeichnetes, dabei stark fluktuierendes Publikum kam in großer Zahl auf kleiner Fläche zusammen, um sich in und an der »Natur« zu kurieren, sich zu erholen, zu amüsieren, Verwandte zu treffen oder einen Heiratspartner zu finden. Die sommerliche Interaktionskultur zwischen Unterhaltung und Gesundung entfaltete sich unter großer Beachtung vor allem in den »Hydropolen«,<sup>1</sup> jenen Bädern, die durch ihre große, distinguierte und internationale Gästeschar sowie ihr luxuriöses Ambiente aus der Masse mittelgroßer Kurorte mit provinzieller Klientel herausragten. Der folgende Beitrag konzentriert sich auf deutsche, österreichische und böhmische Kurorte, ohne damit nahe zu legen, dass ähnliche Promenadenmischungen nicht auch in Spa, Vichy oder Aix-les-Bains, Ostende oder Nizza stattfanden.

Was einen Kurort zur Hydropole machte, lässt sich nicht eindeutig bestimmen.<sup>2</sup> Sie hatte Exzeptionelles zu bieten, was Heilmittel und/oder

1 | Paul Gerbod: »Le Loisir aristocratique dans les villes d'eaux françaises et allemandes au XIX<sup>e</sup> siècle (1840-1870)«, in: Karl Ferdinand Werner (Hg.), Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert, Bonn 1982, S. 139-154, hier S. 140. Der vorliegende Beitrag geht hervor aus dem Projekt »Inszenierung der Macht vor wechselndem Publikum: Hochadelige Selbstdarstellung in Kurorten als Form politischer Kommunikation«, das Teil der ersten Förderungsphase des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 584: »Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte« war.

2 | Zu einem Überblick vgl. David Blackburn: »Taking the Waters«. Meeting

Zerstreuungen, Ausstattung, Besucherzahlen und gesellschaftliches Renommee anging. Dabei waren die zeitgenössischen Qualitätsmaßstäbe schillernd. »Mondän«, »elegant«, »vornehm« – solche Zuschreibungen konnten Ähnliches bedeuten, aber auch den Unterschied zwischen Spielerparadies und erlesener Geselligkeit, zwischen Geschmack und Vermögen bezeichnen. Dass ein Kurort als »Luxus-«, »Mode-« oder »Weltbad« durchging, erlaubt nur ungefähre Rückschlüsse auf Zahl und Herkunft seiner Gäste oder die Qualität des Unterhaltungsprogramms und der Kurmittel.

Das böhmische Bäderdreieck vereinte in nächster Nachbarschaft das legendäre Karlsbad, das erst Anfang des 19. Jahrhunderts gegründete Marienbad und Teplitz, das vor allem in der ersten Jahrhunderthälfte Konjunktur als »Modebad« hatte.<sup>3</sup> Wie in allen Bädern der Habsburgermonarchie herrschte hier striktes Spielverbot, und auch Theater und Tanz wurden klein geschrieben. Abseits der Metropolen bildeten die böhmischen Bäder aus Prager, Wiener und Berliner Perspektive ein attraktives Ziel, obwohl (oder weil) sie erst in den 70er Jahren ans Eisenbahnnetz angeschlossen wurden.

Eine ähnliche regionale Verdichtung bedeutender Kurorte fand sich im Rhein-Main-Lahn-Gebiet, begünstigt vom Handels- und Finanzplatz Frankfurt, als Sitz des Deutschen Bundes bis 1866 auch ein diplomatisches Zentrum. Dampfschiffahrt und Eisenbahn auf oder längs der Rheinachse machten die Taunusbäder relativ früh leicht erreichbar. Mit der nassauischen Landeshauptstadt Wiesbaden und Bad Homburg lagen hier auch zwei der drei deutschen »Luxusbäder«, in denen die Spielbanken den Kurbetrieb prägten.<sup>4</sup> Hinzu kamen Ems – trotz seiner Spielbank auf den Ruf eines Gesundheitsbades bedacht – und kleinere Kurorte wie Schwalbach und das Dorf Schlangenbad, die gelegentlich Zaren und Kaiserinnen beherbergten, ohne in die Liga der ganz Großen aufzusteigen.<sup>5</sup>

Places of the Fashionable World«, in: Martin H. Geyer/Johannes Paulmann (Hg.), *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001, S. 435-457.

**3 |** Vgl. die entsprechenden Abschnitte in Sigrid Canz (Bearb.): *Große Welt reist ins Bad. 1800-1914. Baden bei Wien. Badgastein. Bad Ischl. Franzensbad. Karlsbad. Marienbad. Teplitz*, Passau 1980 [Ausstellungskatalog].

**4 |** Vgl. Burkhard Fuhs: *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900*, Hildesheim, Zürich, New York 1992; Walter Cyszcz: *Vom Römerbad zur Weltkurstadt. Geschichte der heißen Quellen und Bäder in Wiesbaden*, Wiesbaden 1997; Martina Bleymehl-Eiler: »Die gepflegte Atmosphäre. Wiesbaden in der Kaiserzeit«, in: Ulrich Eisenbach/Gerd Hardach (Hg.), *Reisebilder aus Hessen. Fremdenverkehr, Kur und Tourismus seit dem 18. Jahrhundert*, Darmstadt 2001, S. 73-84; Heinz Grosche: *Geschichte der Stadt Bad Homburg vor der Höhe*, Bände 2 und 3, Frankfurt am Main 1986.

**5 |** Vgl. Hermann Sommer: *Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte*

Zur Trias der deutschen »Luxusbäder« gehörte wiederum Baden-Baden, das nicht nur sehr viele Gäste hatte, sondern wegen seiner Anziehungskraft auf das internationale politische Führungspersonal häufig als »Sommerhauptstadt Europas« apostrophiert wurde.<sup>6</sup> Weniger durch raffinierte Vergnügungen als durch erholungsbedürftige distinguierte Besucher zeichneten sich dagegen Kissingen in Bayern und Wildbad im württembergischen Schwarzwald aus, während Bad Ischl am Wolfgangsee vor allem als Sommeraufenthalt der österreichischen Herrscherfamilie zu den Hydropolen gezählt werden kann.<sup>7</sup> Einen Grenzfall stellt Badgastein im österreichischen Salzkammergut dar, ein entlegener Alpenort ohne jedes Unterhaltungsangebot, der als eines der bevorzugten Bäder Wilhelms I. von Preußen-Deutschland zeitweise durchaus eine hydropolitane Klientel anzog.<sup>8</sup> Unter den Küstenorten konnte sich nur das mecklenburgische Doberan-Heiligendamm bis in die 60er Jahre mit westeuropäischen Seebädern wie Ostende, Scheveningen oder Nizza vergleichen.<sup>9</sup>

An all diesen Orten der Elitengesellschaft wiederholten sich einerseits die kommunikativen Verhältnisse der Zentren politischer, ökonomischer und sozialer Macht; andererseits können Kurorte als deren Gegenwelt verstanden werden. Der Aufbruch in die Kur erforderte einen vorübergehenden Abschied vom Gewohnten; den Wasseranwendungen wurden zwar nicht unbedingt erlösende, aber doch transformatorische Qualitäten zugeschrieben.<sup>10</sup> Zudem assoziierten die Zeitgenossen mit der Kur eine gewis-

der Badereise von 1830 bis 1914, Stuttgart 1999; Ute Mayer: »Die Bäder Langenschwalbach und Schlangenbad im Taunus. Vom Luxusbad zum Kassenbad«, in: U. Eisenbach/G. Hardach (Hg.), Reisebilder aus Hessen, S. 23-36.

6 | Vgl. Monika Steinhauser: »Das europäische Modebad des 19. Jahrhunderts. Baden-Baden – eine Residenz des Glücks«, in: Ludwig Grote (Hg.), Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter, München 1974, S. 95-128; Michael Bollé/Thomas Föhl: »Baden-Baden«, in: Rolf Bothe (Hg.), Kurstädte in Deutschland. Zur Geschichte eine Baugattung, Berlin 1984, S. 185-232.

7 | Vgl. Ernst Günther Krenig: Bad Kissingen. Bilder aus seiner Geschichte, Würzburg 1964; Thomas E. Föhl: »Wildbad«, in: R. Bothe (Hg.), Kurstädte, S. 473-512; S. Canz (Bearb.): Große Welt, S. 94-114.

8 | Vgl. Heinrich von Zimburg: Die Geschichte Gasteins und des Gasteiner Tals, Wien 1948, S. 293-306.

9 | Vgl. Wolf Karge: Heiligendamm. Ein deutsches Seebad. Gegründet 1793, Schwerin 1993, S. 50-54.

10 | Vgl. Jill Steward: »The Culture of the Water Cure in Nineteenth-century Austria, 1800-1914«, in: Susan C. Anderson/Bruce H. Tabb (Hg.), Water, Leisure and Culture. European Historical Perspectives, Oxford, New York 2002, S. 23-35, hier S. 23f.

se Zwanglosigkeit, die den geselligen Verkehr offener gestaltete, als dies in konventionalisierteren Zusammenhängen der Fall war.

Dem Anliegen dieses Bandes gemäß wird im Folgenden versucht, kurörtliche Interaktionen als Ergebnis des Zusammenwirkens von materieller Räumlichkeit, vorgestelltem und im kommunikativen Verhalten angeeignetem Raum zu beschreiben. Der Beitrag behandelt im ersten Abschnitt die Mengen- und Mischungsverhältnisse der Kommunizierenden, die im Rahmen einer gleichzeitig exklusiven und heterosozialen Geselligkeit miteinander umgingen. Zweitens werden die Raumbezüge vorgestellt, die Imagination, Repräsentation und Gestaltung von Kurorten prägten. Diese changierten zwischen urbaner Verdichtung und ländlicher Kommunikationsenthaltung. Schließlich wird gezeigt, wie im materiell relativ offenen Raum der Promenade ein auf Abwechslung eingestelltes Bewegungsprogramm im Verlauf des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Wahrnehmungs- und Interaktionspraktiken hervorrief.

## 1. Exklusive Promiskuität: Geselligkeit in Kurorten

Kaum ein Autor eines Badeführers oder Zeitungsartikels verzichtete im 19. Jahrhundert darauf, das Publikum der Kurorte in seiner anregend-verwirrenden Vielgestaltigkeit mit pointierten Kontrasten zu beschreiben. Dass sich auf der Promenade und am Brunnen Sprachen und Dialekte, Konfessionen, Generationen, Stände, Berufe und Charaktere, Kranke und Vergnügungssüchtige auf faszinierende Weise mischten, gehörte zu jenen Topoi des Kur-Diskurses, die sich über das 19. Jahrhundert hinweg kaum veränderten.

Beispielsweise fanden sich in den Kurlisten, die neu angekommene Gäste mit Beruf und Herkunftsort verzeichneten, »neben unsern deutschen Namen die befremdlichsten von der Welt, aus Bombach und Brasilien, den canarischen Inseln und von der persischen Gränze«. <sup>11</sup> Das weit Entlegene fesselte die Aufmerksamkeit, jedoch waren Gäste aus Übersee, Asien oder der europäischen Peripherie die Ausnahme. Mitteleuropäische Bäder zogen vor allem Franzosen, Engländer und Russen in großer Zahl an. <sup>12</sup> Ein wie-

**11** | [August Lewald]: »† \* Kissingen, Anfangs Jul.«, in: Allgemeine Zeitung vom 9.7.1862.

**12** | Angaben zu Gästezahlen stammen in der Badeliteratur in der Regel aus den jeweiligen Kurlisten. Allerdings variierten die Erhebungen von Ort zu Ort und Jahr zu Jahr beträchtlich, da neben den Kurenden deren Mitreisende, Kinder, Diensthofboten, die Insassen von Armen- und Militärbädern sowie Gäste, die sich nur für einige Tage am Ort aufhielten (Passanten), mitgezählt werden konnten. Vgl. Juliane Mikoletzky: »Zur Sozialgeschichte des österreichischen Kurorts im 19. Jahrhundert. Kurlisten und Kurtaxanordnungen als sozialhistorische Quelle«, in: MIOG 99

derkehrendes Thema der Beobachtung des Kurlebens war zudem die Frage, wie sich Sachsen, Preußen und Österreicher, Nord- und Süddeutsche oder die Einwohner verschiedener Teile des Habsburgerreiches vertrugen.

Die Hydropolen blieben bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein Hochburgen der Eliten aus Politik und Staatsdienst, Landbesitz, Handel, Industrie und Kunst. Die Trennlinien nach unten waren scharf gezogen. Das weniger bemittelte und anspruchsvolle Bürgertum suchte vor allem nahe gelegene, bescheidene Gesundheitsbäder auf. Klein- und unterbürgerliche sowie bäuerliche Schichten traten in den Hydropolen als Dienstleister in Erscheinung. Namenlose »Landleute« aus der Umgebung, die in manchen Bädern zahlenmäßig sehr präsent waren, zählten nicht zur »Kurgesellschaft«,<sup>13</sup> und auch die Patienten der Armenbäder figurierten lediglich als Adressaten von Wohltätigkeit.

Oberhalb dieser Grenze jedoch entfaltete sich in den Bädern eine Dynamik des Kontakts, der Mischung und Distanzierung zwischen aufstrebenden neuen und auf ihr Obenbleiben bedachten alten Eliten.<sup>14</sup> Gemischte Exklusivität an Kurorten hatte seit der Frühen Neuzeit ihre Vorläufer in den Kuren von Fürsten, Adligen, Patriziern und Bürgern. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Bath und Brighton, Spa, Karlsbad und Pyrmont – häufig im Gefolge königlicher Badereisen – zu Treffpunkten für adlige und bürgerliche Gäste, die in der Kur soziale Beziehungen knüpfen oder pflegen wollten.<sup>15</sup> Wo punktuell Hunderte, in Bath und Brighton gar

(1991), S. 393-433. In Ems betrug der Anteil nichtdeutscher Gäste seit Mitte der 40er Jahre über 45 Prozent, 1858 sogar über 60 Prozent; vgl. Sommer: *Zur Kur*, Tab. 3, S. 713. Wiesbaden besuchten 1860 etwa 60 Prozent Nichtdeutsche; vgl. »ψ Wiesbaden«, in: *Balneologische Zeitung* 9 (1860/1861), S. 253. 1865 lag die Quote in Karlsbad bei etwa 76 Prozent Ausländern (wobei mit Inländern vermutlich alle Einwohner der Habsburgermonarchie gemeint waren); vgl. *Allgemeine Balneologische Zeitung* 1 (1867/68), S. 213. Zu englischen und französischen Gästen vgl. Phyllis Hembry: *British Spas from 1815 to the Present. A Social History*, Madison, Teaneck 1997, S. 147f.; Anne Martin-Fugier: *La Vie élégante ou la formation du Tout-Paris 1815-1848*, Paris 1990, S. 121.

**13** | Vgl. Wilhelm Mehrdorf: »Geschichte des Bades Pyrmont«, in: *Chronik von Bad Pyrmont*, Bad Pyrmont 1967, S. 9-287, hier S. 107.

**14** | Vgl. B. Fuhs: *Mondäne Orte*, S. 227ff.; Wolfgang Kos: »Zwischen Amusement und Therapie. Der Kurort als soziales Ensemble«, in: Herbert Lachmayer/Sylvia Mattl-Wurm/Christian Gargerle (Hg.), *Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien, Salzburg 1991, S. 220-236, hier S. 220f.

**15** | Vgl. Peter Borsay: »Bath. An Enlightenment City?«, in: ders./Gunther Hirschfelder/Ruth-E. Mohrmann (Hg.), *New Directions in Urban History. Aspects of Art, Health, Tourism and Leisure since the Enlightenment*, Münster u.a. 2000, S. 3-18; Reinhold P. Kuhnert: *Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1984, S. 38.

Tausende für einige Wochen zusammenkamen, entstanden bereits jene Formen öffentlicher Geselligkeit, die in den Kurorten später nicht nur verallgemeinert, sondern darüber hinaus einer kontinuierlichen Beobachtung in der Presse unterzogen wurden.

Aufschlussreich für die Veränderungen im 19. Jahrhundert ist der zeitgenössische Begriff des »Publikums«. Damit war einerseits eine signifikante Anzahl jährlicher Gäste gemeint, mit denen die Errichtung und Unterhaltung eines eigenständigen Kurbetriebs samt Bade- und Trinkanlagen, Hotels, Gesellschafts- und Unterhaltungsetablissemments rentabel wurde. Vor 1820 konnte sich die Kur in den meisten Gemeinden kaum zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor entwickeln, denn die Gästezahlen überstiegen in den oft nur notdürftig ausgestatteten Badeeinrichtungen selten einige Hundert pro Saison. Erst die wechselseitige Dynamik von Besuchernachfrage und Steigerung des Komforts führte ab 1840 zu deutlichen Zuwächsen. Während bekannte Badeorte des 18. Jahrhunderts an Renommee und Gästen einbüßten, ging aus dem Erweiterungs- und Neugründungsboom des Vormärz ein breites Spektrum hunderter Kurorte, »klimatischer« Kurorte und Seebäder hervor. Sie alle stellten sich medizinisch, infrastrukturell und administrativ auf ein wachsendes Publikum potenzieller Gäste ein, das sich zu Beginn eines jeden Frühjahrs nicht fragte, ob, sondern wohin es zur Kur fahren sollte. 1860 frequentierten 5.000 bis 10.000 Personen die größten Kurorte, während Wiesbaden und Baden-Baden bereits über 25.000 bzw. knapp 47.000 Gäste zählten.<sup>16</sup>

Zum anderen konstituierten die zahlreicher werdenden Badegäste vor Ort ein »Kurpublikum« der Anwesenden: Sie nahmen die Kureinrichtungen in Anspruch und gleichzeitig einander zur Kenntnis. Die auf relativ begrenztem Raum zusammentreffende Masse an Besuchern sorgte für eine Verdichtung der Kommunikation, die in vielen Quellen als städtisch bezeichnet wurde. Tatsächlich ist die Interaktionskultur an Kurorten mit dem vergleichbar, was David Scobey über das gesellige Promenieren auf dem New Yorker Broadway herausgearbeitet hat.<sup>17</sup> Die in Europa mehr oder weniger zaghafte Vermischung der alten adligen mit neuen bürgerlichen Eliten fand in geselligen Interaktionen statt, also in sozialen Konfigurationen, die aufgrund ihrer Instabilität Spielraum für Experimente ließen. Als deren Terrain bildeten sich zugängliche Orte wie Promenade und Park, Theater, Café und Salon heraus. Um 1830 hatten sich wichtige Gesell-

**16** | 1860 hatte Baden-Baden 46.842, Wiesbaden 25.490, Karlsbad 12.546, Homburg 9570, Ems ohne Passanten 6452, Ischl 7516 und Marienbad 5131 Gäste. Vgl. dazu die Frequenztabelle in: *Balneologische Zeitung* 9 (1860/1861), *passim*; H. Sommer: *Zur Kur*, Tab. 1, S. 711.

**17** | David Scobey: »Anatomy of the Promenade. The Politics of Bourgeois Sociability in Nineteenth-Century New York«, in: *Social History* 17 (1992), S. 203-227, hier 207f.

schaftsrituale in den stadtöffentlichen Begegnungsraum verlagert. Wo man aufmerksam aneinander vorbeipromenierte, entfaltete sich in der Regel zwar kein »Habermasian space«<sup>18</sup>, denn dazu fehlte der Interaktion der motivierte Diskurs über soziale und politische Konflikte. Aber ihre Zeig- und Sichtbarkeit entsprach doch dem Ideal der »Öffentlichkeit«, die das Publikum als *Entität* und eine damit verbundene *Qualität* der Kommunikation auf *einen* Begriff brachte.<sup>19</sup> Diese Querverbindung zeigte sich auch daran, dass sich mit »Geschmack« und Mode ein alternatives Inklusionsmuster zur ständischen Demarkation ausbildete, das den demonstrativen Konsum zum Gegenstand öffentlicher Erörterung machte.<sup>20</sup>

Die sichtbar gemischte Elitenkultur hatte an Kurorten einen Platz, weil hier die Voraussetzungen für ein promiskuitives Publikum besonders günstig waren. Die Notwendigkeit, sich tagtäglich zu mischen, konnte eine größere Akzeptanz solcher Überschreitungen bewirken, andererseits aber auch nach gesteigerten Distinktionsanstrengungen verlangen.<sup>21</sup> Den Ton des öffentlichen Diskurses gaben dabei bürgerliche Kurgäste, Ärzte und Berichterstatter vor, die Kurorte für prädestinierte Arenen ständeübergreifender Geselligkeit hielten, da sich das Publikum dort unter dem egalisierenden Vorzeichen leiblicher Hinfälligkeit versammelte. In einer typischen Passage heißt es in einem Karlsbader Badeführer, die Kurgesellschaft bestehe

»aus den durch Stand, Gesinnung, Charakter, Bildung, Religion u.s.w. mannigfaltigst nüancierten Elementen, welche aber hier alle durch den gemeinschaftlichen Zweck, nämlich den *der Gesundheit* gleichsam verbrüdet sind. Der während der Saison herrschende Ton ist daher ein ziemlich *ungenirter* und ungezwungener, denn nichts vermag die Menschen, wie verschiedenartig auch ihre Stellung in der Gesellschaft sei, so leicht zu gegenseitiger Mittheilung, als gemeinschaftliches *Leiden*.«<sup>22</sup>

Wo ständische Segregation zeitweilig suspendiert war, wurden Angehörige des Adels und besonders Fürsten daraufhin beobachtet, ob sie Luxus und

18 | Ebd., S. 219.

19 | Vgl. Lucian Hölscher: »Die Öffentlichkeit begegnet sich selbst. Zur Struktur des öffentlichen Redens im 18. Jahrhundert zwischen Diskurs- und Strukturgeschichte«, in: Hans-Wolf Jäger (Hg.), »Öffentlichkeit« im 18. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 11-31.

20 | Vgl. Daniel L. Purdy: The Tyranny of Elegance. Consumer Cosmopolitanism in the Era of Goethe, Baltimore 1998, S. 22, 49, 68; zur Emanzipation der »zweiten Gesellschaft« von der höfischen Kultur vgl. A. Martin-Fugier: La Vie élégante; Heinz Reif: Adel im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 36f.

21 | Vgl. R. Kuhnert: Urbanität, S. 18.

22 | Eduard Hlawacek: Karlsbad, Karlsbad 1847, S. 304.

Absonderung gegen eine »bürgerliche« Lebensweise und Zugänglichkeit eintauschten.

Sollten am Kurort aus bürgerlicher Sicht Standesschranken keine Rolle spielen, so bedeutete dies keinen Verzicht auf die Forderung nach ausschließlich »guter« Gesellschaft. Wer damit im Einzelnen gemeint war, konnte beträchtlich variieren. Zum Beispiel waren Juden in verschiedenen Bädern von Wirten und nichtjüdischen Kurgästen unterschiedlich gern gesehen, bis sich Ende des 19. Jahrhunderts regelrechte Marktsegmente judenfreundlicher und »judenfreier« Erholungsorte verfestigten.<sup>23</sup> Standesübergreifende Mischungssängste wurden angesichts eines Sozialtypus virulent, der in Kurorten des 19. Jahrhunderts ein ideales Wirkungsfeld vorfand. 1858 diagnostizierte ein Emser Badearzt – selbstredend bei der Konkurrenz –

»neben der Elite der Gesellschaft und in diese sich eindringend eine der äußeren Haltung nach ihr zwar ähnelnde, im Grunde aber nur den Auswuchs der ›bonne société‹ bildende Gesellschaft beiderlei Geschlechts, welche gleichsam die Kehrseite der fashionablen Welt, des sogenannten ›high life‹ großer Städte bildend, von dieser außer den eleganten Manieren nur die eleganten Laster angenommen hat; diese, durch ihre äußere Haltung und eine gewisse Routine im Aeußern selbst den geübteren Menschenkenner zuweilen bestechende Clique ist es, welche, ihrer Gewohnheit, der vornehmen Welt gleichsam wie ein Schatten zu folgen, treu bleibend, bei herannahender Saison auch in die Modebäder sich ergießt.«<sup>24</sup>

In den Hydropolen wurde die Hochstapelei zum Symptom eines sozialen Wandels, der der respektablen und vornehmen Welt durch den Verlust von Distinktionssicherheit zusetzte. Elegante Betrüger täuschten eine soziale Identität mit einer Fassade perfekter Formen vor, die nicht durch ökonomisches und soziales Kapital gedeckt waren.<sup>25</sup> Hochstapler profitierten davon, dass sich an Kurorten ein internationales Publikum ständig neu mischte und soziale Kontrolle zwar nicht aussetzte, aber schwieriger wurde.

Generelle Mischungsvorbehalte manifestierten sich unter den respektablen Eliten zudem an der Figur des Parvenüs. Die Weigerung, plutokratische Eliten zu integrieren, trug dazu bei, dass sich auch an den Kurorten keine »Adel und Bürger gleichgewichtig verbindende[n] Begegnungskul-

**23** | Vgl. Günter Fellner: »Judenfreundlichkeit, Judenfeindlichkeit. Spielarten in einem Fremdenverkehrsland«, in: Robert Kriechbaumer (Hg.), *Der Geschmack der Vergänglichkeit. Jüdische Sommerfrische in Salzburg, Wien, Köln, Weimar 2002*, S. 59–126; Frank Bajohr: »Unser Hotel ist judenfrei«. *Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2003.

**24** | Heinrich Vogler: *Ems, seine Heilquellen und Umgebungen in medicinischer, topographisch-klimatischer und sozialer Beziehung*, Ems 1858, S. 112f.

**25** | Vgl. D. Scobey: *Anatomy*, S. 212f.



tur«<sup>26</sup> etablierte, obwohl sie wichtige interständische Kontaktzonen waren. Der deutsche Hochadel sperrte sich, mit regionalen Abstufungen, gegen eine nachhaltige Mischung. Für ihn wurden Kurorte aus anderen Gründen zu bevorzugten Treffpunkten. Um 1800 begann sich dessen bis dahin meist landschaftlich begrenzter Kommunikationsradius erst überregional, dann national auszuweiten. In diesem Zusammenhang etablierten sich neue »Zentren repräsentativer Geselligkeit [...] und Erholung«, zu denen neben dem Wiener und dem Berliner Hof auch Bäder wie Ems, Homburg und Kissingen zählten.<sup>27</sup> Nicht zuletzt gab die kurörtliche Tagesroutine intim-unverbindlicher Begegnungen und gemeinschaftlicher Ausflüge Gelegenheit, passende Heiratspartner ausdauernd und gleichwohl diskret in Augenschein zu nehmen.

Allen Mischungsvorbehalten zum Trotz funktionierte die insgesamt intakte Welt der Hydropolen zwischen 1830 und 1880 als Begegnungsraum der Eliten. Im letzten Drittel des Jahrhunderts begann sie durch einen langsamen, aber gravierenden Strukturwandel zu erodieren. Bereits mit den Eisenbahnen, die die Kurorte seit den 40er Jahren sukzessive erreichten, kamen an den Sonntagen zunehmend Tagesausflügler in die Kurorte. Diese zunächst als »Bahnfremde« abgelehnten Besucher störten das soziale Profil der Kurorte, obwohl sie bei weitem nicht so präsent waren wie in den populären englischen Seebädern.<sup>28</sup> Erst in den 70er Jahren wuchs die Bereitschaft lokaler Gremien, den Wochenendtourismus mit dem distinguierten Kurbetrieb in Einklang zu bringen. Dies gelang vor allem durch saisonal wiederkehrende Großveranstaltungen wie Pferderennen und Ruderwettbewerbe, die sich als Zuschauermagneten für die Einwohner der Region erwiesen.

In den Kern der Kurgesellschaft drangen soziale Schichten vom mittleren Bürgertum abwärts erst später vor. Der von hochrangigen Personen ab etwa 1870 beklagte Mangel an »première société« sprach eine Verbürgerlichung und Anonymisierung der Kurpublika an, die mit neuen Gruppen wohlhabender Bürger ohne profilierte Kontakte zu höchsten Gesellschaftskreisen in die Bäder Einzug hielt.<sup>29</sup> Gleichzeitig ging der Anteil ausländi-

26 | H. Reif: Adel, S. 36.

27 | Vgl. ebd., S. 33.

28 | [Wilhelm von Chézy]: »\*Baden, 8 Jul.«, in: Allgemeine Zeitung vom 12.7. 1844; John Walton: The English Seaside Resort. A Social History, 1750-1914, Leicester 1983, etwa S. 187-190.

29 | In Ems lag der Anteil adliger Kurgäste zwischen 1830 und 1870 in Friedensjahren bei 18, der hochadliger Kurgäste bei 8,5 Prozent. Nach 1870 setzte ein stetiger Rückgang (hoch-)adliger Gäste ein, 1914 lag der Anteil bei 3,82 bzw. 1,27 Prozent. In Karlsbad machten adlige Gäste 1911 nur noch ein Prozent aus; vgl. J. Charvát: »Eine analytische Betrachtung der Karlsbader Kurfrequenz 1756-1960«, in: Balneologia Et Balneotherapie, o.O. 1962, S. 407-421, hier S. 418.

scher Kurgäste, unter denen besonders viele Adlige waren, zurück. Politisch-militärische Ereignisse wie der Deutsch-Französische Krieg forcierten diesen Trend, jedoch weisen die Nationalitätenstatistiken der Kurlisten eine generelle Nationalisierung bis zum Ersten Weltkrieg aus, da sich die Zahl inländischer Besucher vervielfachte.<sup>30</sup> Die Selbstbeschreibung vieler erfolgreicher Bäder als »Weltbad« rechtfertigte sich daher vor allem im Hinblick auf die Vielzahl der zum Teil nur durch einzelne Gäste vertretenen Nationen und den wachsenden Anteil von Amerikanern.

Die Verbürgerlichung der Kur konvergierte mit einem Strategiewechsel aufseiten jener Gemeinden und Kurunternehmer, die sich bis Ende der 60er Jahre hauptsächlich auf den Spielbetrieb verlassen hatten. Das 1868 beschlossene und bis Ende 1872 im Deutschen Reich umgesetzte Verbot des Hasardspiels machte die bis dahin markante Unterscheidung zwischen mondänen Luxus- und respektablen Gesundheitsbädern hinfällig. Aus den Gewinnen der letzten Spielbankjahre finanzierten Städte wie Baden-Baden und Wiesbaden den offensiven Wandel zum komfortablen Heilbad, der wiederum Maßstäbe für kleinere Bäder setzte. Es entstanden aufwändig ausgestattete Anlagen, die modernste Balneotechnik mit einem antikisierenden oder orientalisierenden Stil verbanden. Bei ausdifferenziertem therapeutischem Angebot wurde der Besuch der Quellen als kultisches Erlebnis inszeniert.<sup>31</sup> Eine zahlungskräftige Klientel suchte diese Badetempel auf, während Kleinbürger die Ausnahme blieben und auch die spätere »Sozialkur« um 1880 noch in den Anfängen steckte. Gleichzeitig begann sich an den Seebadeorten der Typ moderner Familienferien herauszubilden.<sup>32</sup>

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Gästezahlen auch in bis dato unauffälligen Bädern so gestiegen, dass vielerorts großzügige neue Kuranlagen entstanden, die Anleihen bei der Schlossarchitektur machten. Zwar fuhren noch immer Fürsten mit Entourage und ihnen folgenden »Qualitätsgästen« in die Bäder und führten dort Tennis und Automobile ein – bekannt ist das Beispiel Edwards VII., der als Prince of Wales und König viele Male in Homburg und Marienbad kurte.<sup>33</sup> Doch die neuen Badepaläste

**30** | Vgl. H. Sommer: Zur Kur, S. 222f., Tab. 4, S. 715; Christel Langefeld: Bad Nauheim. Struktur- und Funktionswandel einer traditionellen Kurstadt seit dem 19. Jahrhundert, Marburg an der Lahn 1986, S. 53f.

**31** | Vgl. M. Bollé/T. Föhl: Baden-Baden, S. 211-219.

**32** | Vgl. Wilfried Wördemann: »...daß diese neue Einrichtung tatsächlich einem berechtigten Wunsche vieler deutscher Familien entspricht...« Seebädertourismus im frühen 20. Jahrhundert«, in: Etta Bengen/ders.: Badeleben. Zur Geschichte der Seebäder in Friesland, Oldenburg 1992, S. 85-115.

**33** | Vgl. H. Grosche: Geschichte, Band 3, S. 213-219; Sigmund Münz: King Edward VII at Marienbad. Political and Social Life at the Bohemian Spas, London 1934.

richteten sich nicht an Schlossbewohner. Sie waren vielmehr »Massenbauten«<sup>34</sup> für ein gesundheitsbewusstes und zugleich moderat unterhaltungsbedürftiges Mittelklasse-Publikum.

## 2. Ländliche Urbanität: Die hermetische Öffentlichkeit der Kurorte

Kurorte waren Ziele einer räumlichen Mobilität, die seit jüngster Zeit als eine Vorform des modernen (Massen-)Tourismus verstanden wird. Wurde in der Forschungsliteratur lange die aus dem 18. Jahrhundert stammende Dichotomie von ernsthafter Gesundheitskur versus statusbewusstem Amusement tradiert, so untersuchen neuere Ansätze den Kurgebrauch unter der Prämisse, dass die reisende Aneignung fremder Orte im Zusammenhang moderner Konsum- und Erlebniskultur steht.<sup>35</sup> Obsolet geworden ist damit die Zuordnung der adligen Badereise zum bloß repräsentativen Vergnügen und der bürgerlichen Kur zur vernunftgeleiteten Rekreation.<sup>36</sup> Zu Recht ist vor allem das Seebaden als bürgerliches Genre beschrieben worden, das Erholung auf Hygiene, Selbstbeobachtung und Selbstdisziplin verpflichtete.<sup>37</sup> Zugleich aber gehörte die Kur zu jenen Praktiken zunehmend marktförmiger Unterhaltung und Freizeitgestaltung, die im 19. Jahrhundert immer größere Menschenströme transnationaler »leisure migration« in Bewegung setzte.<sup>38</sup>

Von anderen Reisezielen unterschieden sich Kurorte auf prägnante Weise. »Ischl ist Stadt und Land zugleich«<sup>39</sup> – diese Zuschreibung passte nicht nur auf das Lieblingsbad des Habsburger Herrscherhauses. Von ihrer Hybridität als »naturegebundene Siedlungen mit betont sozialem Charakter« leitete Reinhold Lorenz 1949 sein Forschungsprogramm einer Kulturgeschichte der Heilbäder her.<sup>40</sup> Reinhold Kuhnert hat für seine Studie zu

34 | Bernd Nicolai: »Lebensquell oder Kurschloss? Zum Spektrum der Kur- und Badearchitektur um 1900«, in: R. Bothe (Hg.), *Kurstädte*, S. 89-120, hier S. 91.

35 | Vgl. etwa Jill Steward: »The Spa Towns of the Austro-Hungarian Empire and the Growth of Tourist Culture: 1860-1914«, in: P. Borsay/G. Hirschfelder/R.-E. Mohrmann (Hg.), *New Directions*, S. 87-125.

36 | Dies noch bei Hans-Joachim Knebel: *Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus*, Stuttgart 1960.

37 | Vgl. Douglas Peter Mackaman: *Leisure Settings. Bourgeois Culture, Medicine, and the Spa in Modern France*, Chicago 1998.

38 | József Böröcz: »Travel-Capitalism. The Structure of Europe and the Advent of the Tourist«, in: *Comparative Studies in Society and History* 34 (1992), S. 708-741, hier S. 709.

39 | Heinrich Kaan: *Der Curgast in Ischl*, Wien 1864, S. 19.

40 | Reinhold Lorenz: »Bäderkultur und Kulturgeschichte. Forschungen über

Pyrmont im späten 18. Jahrhundert die Formel der »Urbanität auf dem Lande« gefunden, um das Bad als »überlokales Kontaktzentrum« des nord-deutschen Raums zu kennzeichnen.<sup>41</sup> Beide umreißen das Spannungsfeld einer stark verdichteten, städtisch geprägten Interaktionsöffentlichkeit in einem entlegenen, als »Natur« codierten Rückzugsraum.

Die städtische Qualität der Bäder umschrieben Metaphern wie Markt, Bazar und Salon,<sup>42</sup> also Orte, die Privates und Öffentliches zusammenbrachten. Kurbauten bildeten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eigenständiges architektonisches Genre heraus; sie übersetzten Elemente städtischer Unterhaltung und Zusammenkunft in den Kontext der Heilung und Erholung.<sup>43</sup> Doch wie urban und vernetzt einzelne Kurorte auch sein mochten, galt deren typische Lage als peripher und abgeschlossen, der Alltag dort als einfaches, beschauliches »Landleben«. Ausschlaggebend für die Attraktivität eines Kurortes sollte neben der Wirksamkeit der Heilquellen seine Situierung in ansprechenden natürlichen Umgebungen sein. Die Kur-Natur erschien als gezähmte und dekorative Landschaft. Autoren von Badeliteratur beschrieben die Stadtwerdung einzelner Kurorte als Transformation wüster Berge und Wälder in einen reizvollen und doch sicheren Garten.<sup>44</sup>

Kranke mit allen erdenklichen Beschwerden besuchten die Bäder; die Anwendungen bei unterschiedlichen Indikationen waren daher vielfältig. Alle ärztlichen Ratgeber stimmten jedoch darin überein, dass Mäßigkeit das Hauptprinzip der Brunnendiät ausmache. Anregung statt Aufregung, so lautete die Devise für Lebensführung, Unterhaltung und Geselligkeit am Kurort. Diesem Regime wurde auch die landschaftliche Umgebung des Kurorts unterworfen und durch Spazierwege erschlossen, die so angelegt waren, dass ohne größere Anstrengung »Gesundheitsarbeit in und an der Landschaft« geleistet werden konnte.<sup>45</sup> Nach dem Muster des englischen Landschaftsgartens waren die Spazierwege gesäumt von Sehenswürdigkeiten und Ruheplätzen, die Namen berühmter Kurgäste trugen. Restaurationen bildeten oft die Etappe der Ausflüge, die in den Badeführern beinahe

den Sozialcharakter der österreichischen Heilquellenorte«, in: Archiv für österreichische Geschichte 117 (1949), S. 197-306, hier S. 244.

41 | R. Kuhnert: Urbanität, S. 19.

42 | E. Hlawaček: Karlsbad, S. 263.

43 | Vgl. Rolf Bothe: »Klassizistische Kuranlagen. Zur typologischen Entwicklung einer eigenständigen Baugattung«, in: ders. (Hg.), Kurstädte, S. 17-48, hier S. 22, 36.

44 | Zu Status und Gestalt von »Natur« in den Kurorten vgl. B. Fuhs: Mondäne Orte, S. 80-136.

45 | Ebd., S. 133.

Schritt für Schritt beschrieben waren. Aussichtspunkte wurden gestaltet, die den Kurgästen panoramatische Perspektiven boten.<sup>46</sup>

So artefaktisch wie die Spazierwege war auch die Natur in den Ortschaften und Kurbezirken selbst.<sup>47</sup> Bäume, Blumenbeete und Fontänen gaben Ansichten einer wohl geordneten Natur, die mit durchdachten, sanften Übergängen in ihr Siedlungsumfeld eingebettet war. Die Versatzstücke der »emotionalisierten Kunst-Natur«<sup>48</sup> trugen zu einem räumlich-atmosphärischen Gesamteindruck bei, der sich im Wiesbadener Kurhaus folgendermaßen darstellte:

»in den märchenhaft erleuchteten Marmorsälen tönt lustige Musik, wogen feine Herren und schöne, holdselig lächelnde Damen auf und nieder, laden schwellende Divans zum Ausruhen; in den Lesecabinets liegen hundert Zeitungen in allen Sprachen Europas aus, und von der mit Gewächsen bedeckten Veranda tritt man in einen weiten Park mit künstlichen Seen und Inseln, Grotten und Pavillons, Springbrunnen und bengalischer Beleuchtung.«<sup>49</sup>

Die mit kultivierter Natur verwachsene, von der Außenwelt abgeschirmte Kurstadt stellte ein Ambiente bereit, in dem sich seine Besucher in Gesellschaft auf ihre eigene »Natur« besinnen sollten.<sup>50</sup>

Man könnte hierbei von einem Prinzip hermetischer Öffentlichkeit sprechen, das sich im ortsspezifischen Medium der Kurliste fortsetzte. Die polizeiliche Meldepflicht veranlasste jeden selbstständigen Besucher mit oder ohne abhängige Mitreisende, in seinem Quartier Auskunft über Herkunft und Beruf zu geben. Die Kuradministration trug diese Meldungen zusammen und ließ sie in gedruckter Form mehrmals wöchentlich publizieren und über einen lokalen Buchhändler vertreiben. An manchen Orten hieß die Kurliste »Badezeitung« oder bildete einen Teil der Lokalpresse. Veröffentlicht und vervielfältigt diente sie der wechselseitigen Beobachtung der Kurgäste und wurde zum »Medium der Kontaktaufnahme«.<sup>51</sup> Ihre

46 | Vgl. W. Kos: Zwischen Amüsement, S. 231f.

47 | Vgl. György Sebestyén: »Die Kurpromenade oder die Erfindung der Kunstnatur«, in: S. Canz (Bearb.), Große Welt, S. 36-42. Hier ist jedoch zu kritisieren, dass Sebestyén die Künstlichkeit (»Simulation«) der Kurorte gegen eine vermeintlich wirkliche Natur des Menschen ausspielt, die er am Kurort durch magische Akte der Selbsttäuschung deformiert sieht. Für Baden-Baden vgl. M. Steinhauser: Das europäische Modebad, S. 118f.

48 | B. Fuhs: Mondäne Orte, S. 124.

49 | »Faites vos jeux, messieurs!«, in: Daheim 45 (1867), S. 710.

50 | Zur Hermetik der Kurorte vgl. B. Fuhs: Mondäne Orte, S. 137, 198; G. Sebestyén: Die Kurpromenade, S. 38.

51 | Wilfried Wördemann: »Der Charakter der diesjährigen Badegesellschaft

Lektüre war ein unverzichtbares Ritual. Simultan und räumlich dispart, zudem in der begründeten Annahme, den Eingetragenen bald zu begegnen, studierten die Kurgäste die Namen der neu Angekommenen und konnten davon ausgehen, dass die anderen dies auch taten. Die mediale Kommunikation unter Anwesenden über die Kurliste ermöglichte eine Selbstverortung und stellte Relationen unter den Kurgästen her.

Gehörte die Abgeschiedenheit zur gängigen Vorstellung von Kurorten, so war auch für deren Aufhebung zu sorgen. Damit die Welt ins Bad kommen konnte, bemühten sich die Verantwortlichen vor Ort mehr oder weniger engagiert, die Transportverhältnisse kontinuierlich zu optimieren. Der Anschluss der Kurorte an das Post- und Telegraphennetz gewährte den Gästen während ihres Aufenthalts Kontakt zur Außenwelt. Lesekabinette verfügten über eine große Auswahl an aktuellen Zeitungen und Zeitschriften in verschiedenen Sprachen. Wasser- und Pastillenversand, Badeliteratur und Romane sorgten umgekehrt dafür, dass das Bad in die Welt kam. Darüber hinaus bereitete die Presseberichterstattung in Wort und Bild auf, was in der lokalen Öffentlichkeit des Kurorts vor sich ging, und zwar nicht nur für potenzielle Gäste, sondern auch für jene Leserschichten, die selbst nicht in der Lage waren, an Kurorte zu reisen.

Das Thema Kur mit seiner eigentümlichen Verbindung von guter Gesellschaft und Gesundheit kam in der Presse um 1800 auf. Gesellschafts-Journale wie das »Journal des Luxus und der Moden« oder die »Zeitung für die elegante Welt« führten die Rubrik »Bäder und Badeleben« ein, in der Briefe von Kurgästen abgedruckt wurden. Die seit 1843 erscheinende »Illustrierte Zeitung« brachte während der Sommermonate zahlreiche Bildberichte über kleine und große Kurorte in Europa; in geringerem Umfang geschah dies auch in illustrierten Familienzeitschriften. Ende des 18. Jahrhunderts verfolgten Zeitungen vor allem königliche Badereisen;<sup>52</sup> in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts widmete sich in den Sommermonaten bereits eine Fülle von Korrespondenzen der Saison in Dutzenden von Bädern. Deren Verfasser waren häufig ständige Mitarbeiter der jeweiligen Blätter, die sich ohnehin am Kurort aufhielten und beiläufig berichteten.<sup>53</sup> Aus der Lokalpresse und den Kurlisten stellten Redakteure außerdem Informationen über Besucherzahlen und herausragende Persönlichkeiten zusammen.

Beständig wachsende Kommunikationsströme gewährleisteten die Anbindung lokaler Kurort-Öffentlichkeiten an nationale und übernationale Medien. Zudem wurde die Entrücktheit der Kurorte durch Querverbindun-

ist sehr gemischt ...« Ein Blick auf die Gästelisten des Seebades Wangerooge, in: E. Bengen/ders.: *Badeleben*, S. 181-195, hier S. 184.

52 | Vgl. R. Kuhnert: *Urbanität*, S. 244f.

53 | Im Fall der »Allgemeinen Zeitung« lässt sich dies anhand der Honorarbücher nachvollziehen, die im Cotta-Archiv im Deutschen Literaturarchiv in Marbach/Neckar einzusehen sind.

gen zwischen ihnen aufgehoben. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts erweiterten sich die regionalen Einzugsgebiete, und es entstand ein transnationaler Markt, auf dem die Hydropolen konkurrierten. Publizierende Badeärzte und Lokaljournalisten verglichen daher ständig die Qualität der Heilmittel und den Saisonverlauf in verschiedenen Orten, wobei sie die publizistischen Anstrengungen der Konkurrenz genau beobachteten. Sowie sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts regelmäßig gedruckte Kurlisten einbürgerten, wurde es üblich, als Service für die eigenen Gäste die Listen anderer großer und benachbarter Bäder zu abonnieren.<sup>54</sup> Seit den 70er Jahren zeichnete sich die Durchsetzung eines den Metropolen abgeschauten Konsumstils ab, der regionale Unterschiede nivellierte. Solche Nachfragemuster machte der langjährige Gast und Berliner Hofprediger Emil Frommel für die nachteilige Entwicklung Badgasteins verantwortlich:

»Nun kommt eine Menge Volks, die den Luxus auch da oben schon will und meint, ohne Barockspiegel und rotsammetne Kanapees nicht leben zu können. Und man hat ihnen den Gefallen getan und große »Logierhäuser« gebaut, die das Tal schänden und ihm seinen Charakter nehmen. Schließlich ist auch der alte [Hotelier] Straubinger, der sich mannhaft gegen die Neuerungen gewehrt hat, der Gewalt gewichen und hat seinen Saal mit Stukkatur und imitiertem Marmor versehen lassen und – das alles in einer Alpengegend!«<sup>55</sup>

Wolfgang Kos hat das am Ende des 19. Jahrhunderts ausgeprägte Ensemble einander ähnelnder elegant-mondäner Kurorte treffend als »imaginären Insel-Archipel« bezeichnet: als eine Gruppe aufeinander bezogener, zunehmend gleichförmiger und in ihrer jeweiligen Umgebung relativ isolierter Orte.<sup>56</sup> Zeitgleich etablierten sich gegen den Trend zur homogenisierenden Verstädterung der Bäder alternative Kurmethoden. In Bad Wörishofen predigte der charismatische Gesundheitserzieher Sebastian Kneipp das Heil der Askese. Mit Sanatorien und Kaltwasseranstalten verbreiteten sich geschlossene Institutionen, die ihre eher kranken denn geselligen Patienten von zufälligen öffentlichen Interaktionen weitgehend fern hielten. Beide Typen weltabgewandter Regeneration waren jedoch darauf angewiesen, sich auf dem Gesundheitsmarkt mit Werbung und Öffentlichkeitsarbeit zu platzieren, was vor allem gelang, wenn man abgrenzend auf konventionelle Kurorte Bezug nahm.<sup>57</sup>

54 | Ludwig Spengler: Der Curgast in Ems, Bad-Ems 1853, S. 248; E. Hlawáček: Karlsbad, S. 312.

55 | [Emil] Frommel: Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I., Berlin o.J., S. 38.

56 | W. Kos: Zwischen Amusement, S. 226; vgl. dazu auch D. Blackbourn: Taking, S. 454.

57 | Vgl. J. Steward: The Culture, S. 32f.; D. Blackbourn: Taking, S. 440.

### 3. Auf der Promenade: Interaktionen im Wandel

Die Inseln vornehmer Erholung, auf denen mit neuen Mischungsverhältnissen experimentiert wurde, waren ihrerseits in typische kommunikative Anordnungen untergliedert. Im Konversationssaal, in der Trinkhalle, an der table d'hôte, im Theater und in der Spielbank trafen die Kurgäste auf jeweils spezifische Weise aufeinander. Nirgendwo wurde die öffentliche Begegnung jedoch so forciert wie auf der zentralen Brunnenpromenade. An ihrem Beispiel soll in diesem Abschnitt die Räumlichkeit von Interaktionen untersucht werden. Dazu zählten als im 19. Jahrhundert nahezu unveränderte Elemente ein präskriptives Bewegungsprogramm und die materielle Gestalt der Promenaden. Synchron und diachron lassen sich dagegen verschiedene Muster ausmachen, die den Umgang der Kurgäste mit der Nähe einer größeren Zahl anderer Ortsfremder anleiteten.

Das Wort »Promenade« bezeichnete zweierlei: einen physischen Raum und die motorische wie sozial-kulturelle Praxis, die in ihm stattfinden sollte. Das Promenieren gehörte zu den ärztlich vorgeschriebenen Tagesroutinen der Kur. Allmorgendlich fanden sich die Kurgäste am Brunnen ein, um zu trinken und dabei langsam auf und ab zu gehen. Zur Unterhaltung spielte zu den Hauptverkehrszeiten die Kurmusik, und anschließend konnte, wer nicht badete, auf Stühlen Platz nehmen, um Kaffee zu trinken und Zeitung zu lesen. Da heitere, anregende Geselligkeit ebenfalls im therapeutischen Programm vorgesehen war, empfahlen Badeführer und Ärzte, schon während der Morgenpromenade weitere Spaziergänge zu verabreden. Den Nachmittag füllten diese gemeinsamen Touren in der näheren Umgebung des Ortes aus. Am späten Nachmittag wurde ein zweites Mal getrunken, und auch die freien Abendstunden verbrachten viele Gäste noch spazierend. Das medizinisch-gesellige Promenieren am Kurort war Teil jener »Gehkultur«, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das müßige Lustwandeln als regenerativen Spaziergang neu definierte.<sup>58</sup> Gegen plebejische wie adlige Bewegungspraktiken entwarfen Bürgerliche ein Ideal vernünftiger Erholung, nicht ohne geschlechtsspezifische Unterscheidungen für den Auftritt in der Öffentlichkeit zu treffen. Dabei kamen zwei Varianten in Betracht: das einsame Durchschreiten der Natur auf der Suche nach sich selbst und das gesellige Auf und Ab in der (Stadt-)Öffentlichkeit. Beide Formen der Promenade hatten ihr Ziel im Weg, waren also losgelöst von zweckgerichteter Fortbewegung.

Auch am Kurort war einsames und geselliges Gehen vorgesehen, jedoch stets als geordnete Bewegung des kranken Körpers, bei der Besinnlichkeit und Geselligkeit zusammengedacht wurden. Auf der Promenade verschmolzen die Funktion der Parade (rituelle Zurschaustellung) und des

58 | Vgl. Gudrun M. König: Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780-1850, Köln, Weimar, Wien 1996.



Pfades (introspektive Selbstfindung).<sup>59</sup> Die Kurpromenaden waren gebahnte Wege. Bereits die im 18. Jahrhundert angelegten Alleen zeichneten die »Spazierkanäle«<sup>60</sup> vor, die den Bewegungsspielraum der Kurenden strukturierte und beschränkte. Das Promenieren in dem »arabeske[n] Netz der immer wieder an ihre Ausgangspunkte zurückführenden Spazierwege«<sup>61</sup> verkörperte den zirkulären, hermetischen Charakter aller Bewegung am Kurort. Spontanes Querfeldein, verausgabendes Wandern oder Klettern, die Konfrontation mit der Natur widersprachen diesem Programm, das auf der »Zuversicht« in den problemlosen, weil vorausschauend geplanten Verlauf der Promenade beruhte.<sup>62</sup> Dem entsprach ein Bewegungsideal der Mäßigkeit, das kontrollierte Entspannung und Selbstbeobachtung kombinierte; zugleich pflichtbewusst und gemächlich, motiviert und doch beherrscht, weder träge noch geschäftig sollten die Spaziergänger unterwegs sein.<sup>63</sup>

Das Bewegungsverhalten am Kurort ging auf eine Promenadenkultur zurück, deren Wurzeln im barocken Städtebau eng mit der Entstehung einer vornehmen urbanen Gesellschaftsschicht verbunden war. Die von Bürgern angeeigneten städtischen Promenaden des 19. Jahrhunderts waren Teil des öffentlichen Wegenetzes; als »Straße« standen sie ebenso für eine unbegrenzte Begegnungs- und Versammlungsöffentlichkeit wie als Angstmetapher für gewaltsame Pöbelherrschaft. Waren die politischen und sozialen Friktionen der Hauptstädte aus den ländlichen Refugien der Kurorte verbannt, so bildete sich der exklusive Kommunikationsraum Promenade auch dort in einem keineswegs reibungslosen Prozess der Funktionstrennung heraus. In Wiesbaden beispielsweise war der Kurbetrieb um 1800 räumlich noch nicht von den landwirtschaftlichen Aktivitäten der Ortsansässigen geschieden. Erst in den folgenden Jahrzehnten setzten die Protagonisten des Kurbetriebs die Exemierung von Promenadenarealen durch, indem sie etwa den Tierhalten verboten, dort Vieh zu treiben.<sup>64</sup> Solche Reglementierungen beschnitten den Bewegungsraum der Einheimischen, um eine den Bedürfnissen der Kurfremden angepasste elitäre Öffentlichkeit zu schaffen.

In welchem Ausmaß diesen Grenzziehungen auch materielle Modellierungen korrespondierten, hing von den Gegebenheiten vor Ort ab. In manchen Bädern blieben die zentralen Kurlokalitäten Teil des Stadtkontinuums,

59 | Vgl. Marcel Smets: »Promenade – einst und jetzt«, in: *Topos 10* (2002), S. 6-17, hier S. 9, 12.

60 | Sabine Krebber: *Der Spaziergang in der Kunst. Eine Untersuchung des Motives in der Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main u.a. 1990, S. 77.

61 | W. Kos: *Zwischen Amusement*, S. 221.

62 | M. Smets: *Promenade*, S. 8.

63 | D. Scobey: *Anatomy*, S. 216.

64 | Vgl. B. Fuhs: *Mondäne Orte*, S. 216-222.

so die »Alte Wiese« in Karlsbad. Anderswo wurden Promenierflächen als »Kurgarten« umzäunt. Und wo keine physischen Barrieren die Zugänglichkeit der Promenaden einschränkten, funktionierte der Ausschluss über soziale Regeln. Deren stillschweigende Befolgung markierte bestimmte Straßen und Plätze der Kurorte als ein öffentliches Innen, das zwar einsehbar, aber nicht jedem zugänglich war. Die Gliederung in mehr oder weniger exklusive, auf ein Zentrum orientierte Zonen der Geselligkeit beschrieb 1868 ein Berichterstatter aus Baden-Baden:

»Je mehr Du Dich der eigentlichen Metropole, dem Konversationsgebäude näherst, je lebhafter gestalten sich die Gruppen, je animirter werden Gang und Physiognomie, je herausfordernder die Toiletten und reicher die Stoffe, denn der arme Paria im Werktagskleide wagt sich nicht aus der bescheidenen Nebenallee heraus und respektirt pietätvollst die Linie, welche der ›gute Ton‹ zwischen Armuth und Reichthum zog.«<sup>65</sup>

Die zitierte Passage deutet eine Situation an, die David Scobey als »Publikum im Publikum« beschrieben hat: Der *inner circle* ritualisierter Begegnung ist von einem Ring passiver Beobachter umgeben, die als Zuschauer einer auf Sichtbarkeit bedachten Elitenkultur benötigt, zugleich aber auf Abstand gehalten werden.<sup>66</sup>

Im sozial pazifizierten Kurort war diese Grenzziehung jedoch weniger ausgeprägt als auf den hauptstädtischen Boulevards. Die Promenade kann, mit allen Einschränkungen, als der am wenigsten hierarchisch strukturierte Raum am Kurort gelten. Ihre materielle Beschaffenheit verhielt sich gewissermaßen neutral zu sozialen Unterscheidungen innerhalb der »Kurgesellschaft«, denn reduziert auf ihre Grundformen war sie ein Stück Boden unter freiem Himmel, ein Gelände ohne Höhenunterschiede und ohne Mauern. Gegen schlechtes Wetter schützten lediglich überdachte Wandelgänge oder provisorische Zeltdächer. Obwohl gärtnerische Finesse die Promenade der obligaten Transformation zur Kunstnatur unterzog, blieb sie stofflich weitaus unprofiliert als die von dominanten Materialien strotzenden Gesellschafts- und Kurgebäude. Ihre Offenheit machte sie insofern zu einem temporalen Raum, als sie nur dann in vollem Umfang sichtbar wurde, wenn die Kurgäste sie zu bestimmten Tageszeiten mit ihren Körpern dicht an dicht besetzten. Wie im Wiesbadener Kurgarten (Abb. 1) herrschte auf den Kurpromenaden des 19. Jahrhunderts das, was die Zeitgenossen gerne »buntes Treiben« nannten, mit anderen Worten: erlebnisreiche Mischung in Bewegung.

In den Badehäusern drückte sich die Segregation in der Unterteilung in Einzelkabinen, so genannte »Fürstenbäder«, und Gemeinschaftsbecken aus, ganz zu schweigen von den räumlich separierten, oft an den Stadtrand

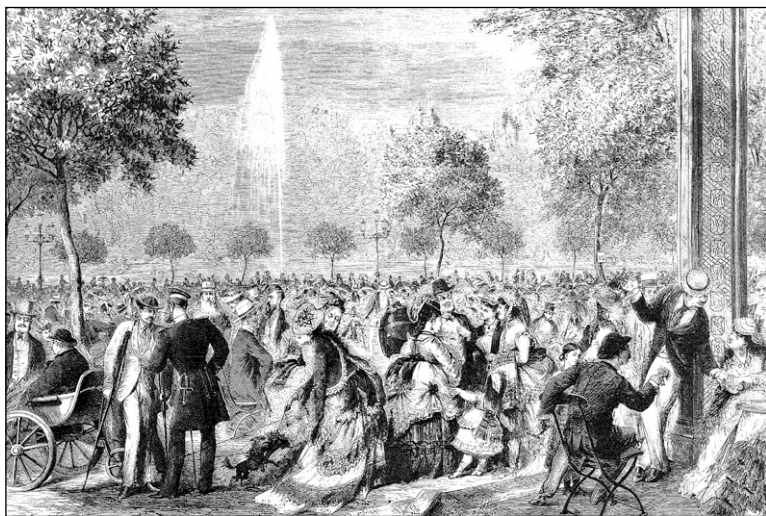
65 | »Saison von Baden-Baden«, in: Ueber Land und Meer (52) 1868, S. 834.

66 | D. Scobey: Anatomy, S. 221.

verlegten Armen- und Soldatenbädern. Theater kosteten Eintritt, und die Veranstalter von Bällen und Festen wählten das Publikum noch exklusiver über Einladungen aus. Dagegen stand die Promenade nicht nur allen Kurgästen und Passanten offen, sie konnte auch von sozial Unbefugten in Besitz genommen werden. Die Beschwerden von vornehmen Baden-Badener Kurgästen kolportierte ein Berichterstatter schon 1844:

»Der Pöbel [...] beginne sich auf die Promenade zu gewöhnen, seit die Eisenbahn an Sonntagnachmittagsstunden die Masse gemeinen Volkes ausspeie; den Fremden schlossen sich die Einheimischen an, welche es nun ganz angenehm fänden nicht nur die Sonntagnachmittage, sondern jeden Feierabend lustwandelnd vor dem Conversationshause zuzubringen.«<sup>67</sup>

*Abbildung 1: »Im Curgarten zu Wiesbaden« hat sich die Kurgesellschaft 1871 vor den Lesern und Leserinnen der »Illustrierten Zeitung« versammelt. Der Illustrator Knut Ekwall präsentierte buntes Treiben mit verschiedenen »Typen« im Vordergrund und einer dichten Menge von Staffagefiguren in der Kunstnatur.*



Quelle: Illustrierte Zeitung 1472 vom 16.9.1871, S. 217.

Die materielle und soziale Offenheit der Promenade forderte einen Wahrnehmungsmodus heraus, der dem Chancenreichtum und der Unsicherheit der dort stattfindenden Interaktionen gleichermaßen angemessen war. Das

67 | [Wilhelm von Chézy]: »\* Baden, 8 Jul.«, in: Allgemeine Zeitung vom 12.7.1844.

mäandernde Umherwandeln vieler Menschen auf kleiner Fläche verursachte unzählige gesuchte und ungesuchte Begegnungen. Das Punktueller dieser »Geselligkeit in fortwährender Bewegung«<sup>68</sup> vervielfältigte das Aufeinandertreffen von Oberflächen und machte die Promenade zu einem Ort des Hinschauens, zu einer wahren Augenweide. Auf der Promenade besetzte niemand dauerhaft eine bestimmte Position; dem Erkennen (Abrufen von Kenntnissen in der Wahrnehmung) musste das Anerkennen (soziales Bekenntnis zu jemandem) folgen, ohne dass physische Raumgliederungen bei der Auswahl assistierten.<sup>69</sup> Unablässiges aufmerksames Beobachten kennzeichnete das gesellige Beisammensein, in dem Momente des Stehenbleibens, Ansprechens und Plauderns das unverbindliche Aneinander-Vorbeigehen unterbrachen.

Wie sich das flüchtige Spiel von Annäherung und Distanzierung im Einzelnen gestaltete, hing davon ab, wie viele Menschen sich auf der Promenade aufhielten und wie intim oder verbindlich ihre sozialen Beziehungen waren. Waren die Promeneure in ihrer Zahl überschaubar und einander aus alltäglichen Zusammenhängen persönlich bekannt, so bildeten sie ein reziprokes Publikum, in dem alle (Selbst-)Darsteller und Zuschauer zugleich waren. In Interaktionsritualen reproduzierten sie die innerhalb ihrer *peer-group* geltenden Machtverhältnisse oder versuchten, in Kontakt mit höher Gestellten zu treten. Auf der Brunnenpromenade, so ein Kurchronist 1845, »kannst du dich den höchsten anwesenden Personen, die daheim nicht empfangen, ohne Ceremoniel nähern und wirst freundlich angenommen«.<sup>70</sup> Die Promenade erschien dann als Audienz- und Empfangszimmer; der kommunikative Akt des Ansprechens hatte zugleich die Funktion des Vorsprechens. Zufällige interpersonale Kommunikation blieb somit nicht auf den Moment der Begegnung beschränkt, sondern wirkte sich möglicherweise nachhaltig auf kurferne Sachverhalte aus. Wo sich heimisch-alltägliche Verbindlichkeiten am Kurort fortsetzten, ging es darum, sich in einem hierarchisch strukturierten Beziehungsgeflecht zu positionieren, das durch Beachtungsverhältnisse nicht nur abgebildet, sondern auch mit hergestellt wurde. Daher registrierten die Beteiligten genau, wer mit wem und wie lange, wie lebhaft und in welchem Ton sprach, wer bemerkt und wer gemieden wurde.

Dies galt im ganzen 19. Jahrhundert für die Angehörigen höfischer Kreise und Personen, die sich um Zutritt zu ihnen bemühten. Die Kur ermöglichte einen Rückzug vom Hofalltag, eine deutliche Reduktion zeremo-

68 | D. Scobey: Anatomy, S. 215.

69 | Zur räumlichen Hierarchisierung von Vision und Division vgl. Pierre Bourdieu: »Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum«, in: Martin Wentz (Hg.), Stadt-Räume, Frankfurt am Main, New York 1991, S. 25-34, hier S. 27.

70 | »Kleine Tageschronik«, in: Der Cursaal. Conversationsblatt für die Taunusbäder vom 6. August 1845.

nieller Formen. Den Verzicht auf höfische Regeln bedeutete dies keineswegs, erst recht nicht, wenn sich Monarchen am Kurort aufhielten. Besonders heikel waren hier stattfindende Entrevues von Repräsentanten großer Mächte, da in solchen Fällen die diplomatische Relevanz der Begegnung die Beobachtung jeder kleinsten Geste multilateral vervielfachte.<sup>71</sup> Doch auch wenn nur die Verhältnisse eines Hofes in den Kurort transloziert wurden, gestaltete sich die asymmetrische gegenseitige Kenntnisnahme in der unübersichtlichen Situation eines fluktuierenden Publikums gelegentlich problematisch. Das unintendierte Wahrnehmungsversagen derjenigen, die Aufmerksamkeit zu vergeben hatten – das Übersehen von Personen –, konnten andere als intendierte Missachtung deuten. 1826 meldete Kronprinzessin Elisabeth von Preußen erleichtert, sie habe auf der Emser Promenade eine »Cour unter freyem Himmel« ohne faux-pas absolviert.<sup>72</sup> Aus der Perspektive eines zu Beachtenden hielt Karl August Varnhagen von Ense 1836 sein erfolgreiches dortiges Zusammentreffen mit Schwager und Schwägerin der Kronprinzessin, dem späteren Kaiser Wilhelm I. und seiner Frau, fest:

»Prinz und Prinzessin Wilhelm (Auguste von Weimar) heute früh auf der Promenade begrüßt, die Prinzessin mich gleich erkennt, auf mich zugekommen, mit mir gesprochen [...]. Der Wetteifer und die Jagd der Vornehmen und Halbvornehmen geht nun auch schon los, das Drängen, Nähern, Folgen, das Bitten und Warten, um einen Blick, ein Wort zu gewinnen [...]. Die Leute wundern sich, mich mit der Prinzessin so bekannt zu sehen, und mich doch so zurückhaltend zu finden.«<sup>73</sup>

Für Gäste aus weniger geschlossenen Gesellschaftskreisen dürfte auf der Promenade neben dem Umgang mit Bekannten die Anbahnung und Pflege temporärer Nähe im Vordergrund gestanden haben. Solange die Möglichkeit, mit Fremden umzugehen, als Gewinn bringend und nicht als Überforderung betrachtet wurde, gedieh die Kunst, sich unverbindlich miteinander bekannt zu machen.<sup>74</sup> Auch hierzu war eine Auswahl geeigneter Kommunikationspartner erforderlich. Die gedachte Einheit der »Kurgesellschaft«, in der jeder Unbekannte ein Gleichgesinnter und Gleichgestellter, aber auch eine Mesalliance sein konnte, machte es notwendig, den anderen

71 | Vgl. Johannes Paulmann: *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn 2000, S. 183–188.

72 | An Kronprinz Friedrich Wilhelm, Brief vom 12. Juni 1826, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, BPH Rep. 50 Nr. 12.

73 | Karl August Varnhagen von Ense: *Tagebücher*, Band 1, Leipzig 1861, S. 18–19.

74 | Vgl. Wolfgang Schivelbusch: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1993 [1977], S. 70–73.

als soziales Gegenüber festzustellen. Unter den Bedingungen eines Publikums im Fluss geschah dies durch Beobachtung seiner äußeren Erscheinung im Vorübergehen. Die augenblickliche Entzifferung der feinen Unterschiede von Kleidung und Manieren gab einen ersten Anhaltspunkt.<sup>75</sup> Vom Hochstapler war jedoch bekannt, dass veränderliche Äußerlichkeiten über die Rechtschaffenheit einer Person keine Gewissheit geben konnten. Die Erkennung verlagerte sich daher seit der Mitte des Jahrhunderts immer mehr auf das angenommene Unverstellbare, den unmittelbar körperlichen Ausdruck von Physiognomie und Haltung.<sup>76</sup> Die Fähigkeit, von der Oberfläche auf das Innere zu schließen, war in Kurorten relevant, weil es darum ging, sich auf zeitweilige Verbindlichkeiten mit anderen Ortsfremden einzulassen.

Die Begegnungskommunikation vor Ort lieferte zugleich Stoff für die Kurberichterstattung in der Presse. Schon die frühen Korrespondenzen vermeldeten einem abwesenden bürgerlichen Publikum von Zeitungslesern, welche Notabilitäten aus Politik, Kunst und Geistesleben am jeweiligen Kurort waren und wie sie sich verhielten. Die anonyme, räumlich zerdehnte Beobachtung der Berühmten beruhte nicht auf der Gegenseitigkeit persönlicher Beziehungen, sondern stellte Personen von öffentlichem Interesse aus. Die so Beobachteten arrangierten sich damit, Objekte der Publikumserwartungen zu sein. 1865 erörterte Otto von Bismarck mit seiner Frau Johanna den nötigen Aufwand für ihre Kur in Homburg und die anschließenden gemeinsamen Wochen in Biarritz, dem Sommeraufenthalt der französischen Kaiserfamilie. Auf einen zweiten Diener könne man in Biarritz vielleicht verzichten, schrieb Bismarck,

»ohne Jungfer aber geht es absolut nicht, auch nicht ohne Toilette, denn da Du das Unglück hast, meine Frau zu sein, so werden die Zeitungen sich Deiner und Deines äußerlichen Auftretens auch gelegentlich annehmen. Das ist das Elend dieser Stellung, daß jede Freiheit des Privatlebens aufhört, und deßhalb mahne ich auch, daß Du in Homburg keine Sparsamkeiten übst, die für die Preuß. Ministerpräsidentin außerhalb der Linie liegen könnten, die Dir das Publikum nicht nach Deinem Geschmack oder Vermögen, sondern nach Deinem Range unerbittlich vorzeichnet.«<sup>77</sup>

Prominente Kurgäste antizipierten, was aus der Öffentlichkeit der Kurorte in die Presse gelangen würde. Während damit häufig eine Reduktion von Aufwand anstand, ersetzten die Bismarcks einen zu bodenständigen Habitus durch repräsentativere Formen. Auf der anderen Seite hinterließ die

**75** | Vgl. Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt am Main 1996 [1974], S. 217.

**76** | Vgl. ebd., S. 204–207.

**77** | Brief vom 1. August 1865, in: Fürst Herbert Bismarck (Hg.), *Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin*, 5. Aufl., Stuttgart, Berlin 1916, S. 510.

mediale Präsentation von Prominenten ihre Spuren in den Beobachtungspraktiken der gewöhnlichen Kurgäste. Vor Ort erlebten sie die Nahbarkeit der normalerweise Unerreichbaren in einem doppelten Sinne: Viele Angehörige der höchsten Gesellschaftsschichten signalisierten am Kurort mit entsprechenden Attributen und Verkehrsformen eine »bürgerliche« Lebensweise, die unmittelbar sehen zu können einer Wahrnehmungssensation gleichkam. 1867 hieß es in einem Zeitschriftenartikel über die Baden-Badener Promenade:

»wer mit den Porträts von Königen, Fürsten und berühmten Staatsmännern gut bekannt ist, wird manchen davon in diesem Gewühle erkennen und darinnen wie unter seinesgleichen wandeln sehen.«<sup>78</sup>

Die in der Bewegung vollzogene soziale Nivellierung – die Hervorstechenden gingen umher wie die Durchschnittlichen, nicht ausgezeichnet durch Kleidung, Insignien oder Gesten – verband sich mit massenmedialen Beobachtungspraktiken. Wer nicht den Eliten angehörte und daher persönliche Kenntnismache durch ihre Vertreter nicht zu erwarten hatte, dem bot sich am Kurort zumindest die Gelegenheit, Berühmtheiten aus nächster Nähe zu sehen und statt einer Anerkennung die Gratifikationen ergiebiger Schaulust zu genießen. Das um 1860 bereits dichte Netz täglicher Informationen und das medial verbreitete Bilderreservoir boten dem informierten Beobachter die Möglichkeit, die in der Masse des Kurpublikums habituell unauffälligen Prominenten an ihren individuellen Gesichtszügen zu erkennen.

Als der Student Oskar Becker 1861 in Leipzig ein Attentat auf den preußischen König Wilhelm I. plante, kaufte er zunächst eine handelsübliche Fotografie, um sich ein Bild vom Aussehen des Monarchen zu machen. Dessen Aufenthaltsort erfuhr er aus der Zeitung, die berichtete, der König sei soeben nach Baden-Baden aufgebrochen. Dorthin gelangte auch Becker mit dem nächsten Zug. Nach seiner Ankunft tat er es zunächst anderen, harmloseren Kurgästen in den von allerhöchsten Personen besuchten Hydropolen gleich. Zunächst hielt er in der Stadt nach Wilhelm I. Ausschau, dann fragte er sich zu dessen Hotel durch, wo er den Monarchen mithilfe des Fotos zu erkennen meinte. Von einem Kellner ließ er sich seine Vermutung bestätigen. Becker wusste von der Gewohnheit des preußischen Königs, täglich einen frühen Spaziergang auf der Lichtenthaler Allee zu machen, und wartete daher am nächsten Morgen auf einer Bank, bis sein Opfer vorbeikam.<sup>79</sup>

78 | »Vor dem Cursaal in Baden-Baden«, in: Illustrierte Zeitung vom 5. Oktober 1867.

79 | Reiner Haehling von Lanzenauer: Das Baden-Badener Attentat, Baden-Baden 1995, S. 20–22.

Becker schoss auf den Monarchen – im Unterschied zu den bloß Schaulustigen, die hinter Fürsten und Fürstinnen herliefen, ihren körperlichen Zustand und ihre Kleidung beobachteten und darauf hofften, vielleicht angesprochen oder angelächelt zu werden. Die öffentlichkeitsscheue Kaiserin Elisabeth von Österreich trat bei ihren vielen Kuren daher häufig den Rückzug an: So wich sie 1865 in Kissingen in den Wald aus – »denn am Kurplatz laufen mir die Leute zu viel nach«<sup>80</sup> – oder drohte 1892 mit ihrer Abreise aus Karlsbad, wenn die lästigen Nachstellungen durch Neugierige nicht unterblieben.<sup>81</sup>

Kam es auf der Promenade zur wechselseitigen Kenntnismache von fürstlicher Person und gewöhnlichem Kurgast, so trafen damit allerdings sehr unterschiedliche Wissensstände aufeinander. Der anonyme Kurgast erkannte nicht nur eine vertraute Physiognomie, sondern wusste meistens auch Bescheid über Krankengeschichte und Lieblingsblume des oder der Betreffenden. Für ihn lag die Qualität der Begegnung in der Überwindung einer in der Regel unüberwindlichen Distanz und der Realisierung einer Intimität, die bis dahin einseitig und medial vermittelt war. Demgegenüber zielte die Kontaktaufnahme des oder der Ausgezeichneten auf eine exemplarische Begegnung ohne Dauer, die »Volksnähe« an zufälligen Repräsentanten vollzog, nach deren persönlichen Lebensumständen zu fragen zum guten Ton des Herrschens gehörte.

Die sich anbahnende Dauerbeobachtung der Mächtigen und anderer Prominenter, die in der Presse mit gesteigertem Interesse für intime Details in den Blick genommen wurden, kann als Kehrseite der zunehmenden Anonymisierung öffentlicher Interaktionen verstanden werden. An den Kurorten mit ihrer eigentümlichen Verdichtung interpersonaler Kommunikation war dieser Prozess als Verlust spürbar. Wie der oben zitierte Emil Frommel beklagten viele alte Stammgäste an der Kommerzialisierung ihrer Bäder vor allem die damit verbundene Überfüllung und Unübersichtlichkeit.<sup>82</sup> Die Gegenwart anderer bekam einen agonalen Zug, sie wurde zum »Gedränge«, ohne dass dadurch die Wahrscheinlichkeit wuchs, angenehme Gesellschaft zu finden – im Gegenteil. Das Misslingen von Geselligkeit in einer Menschenmenge erfuhr der Kurgast Carl Saueremilch 1861 während seines Aufenthalts in Ems:

»(nach schlafloser unruhiger Nacht) begann ich denn heute das Trinken am Kesselbrunnen, dann bin ich wie der Arzt angerathen herumpromenirt, mich unter den Tausenden von Menschen gelangweilt, denn kein bekanntes Gesicht unter den vielen

**80** | Brief an ihre Tochter Gisela vom 9. Juli 1865, zit. n. Egon Caesar Conte Corti: Elisabeth. »Die seltsame Frau«, Graz, Wien, Köln 1994 [1934] S. 119.

**81** | Vgl. W. Kos: Zwischen Amüsement, S. 234.

**82** | Vgl. J. Steward: The Culture, S. 30.



Leuten; das Getöse die Hitze der Staub u. jeden Augenblick das Ausweichen um nicht wiederzustoßen, hat mich ermüdet.«<sup>83</sup>

Sauermilchs Wahrnehmung der anderen Gäste reduzierte sich auf die koordinierende Beobachtung von Bewegungsabläufen, um Zusammenstöße zu vermeiden. Sie bezog sich auf die Störungen einer Fortbewegung, die ihren medizinischen Zweck nicht in gesellige Begegnung münden ließ.

Dass Anonymität nicht bloß als defizitär erschien, sondern auch Genuss versprach, dass sich gerade an Kurorten »Wahrnehmungslust und Isolation«<sup>84</sup> mischen konnten, zeigt der Einzug des Flaneurs in den Kur-Diskurs. Diese der großstädtischen Moderne entlehnte Figur stellte die Selbstverständlichkeit der auf Interaktion beruhenden Promenadenkultur infrage. Eine im Plauderstil gehaltene Reminiszenz an die Marienbader Saison von 1885 thematisierte die Unterschiede von Promenade und *flânerie*. Während der Spaziergang, so Karl Böttcher, eine gesellige Angelegenheit sei, bei der man seine »Pflicht gegen den Unterleib und die gute Gesellschaft« erfülle, sei die Einsamkeit inmitten der Menge ein Hauptmerkmal des Flaneurs, ein weiteres das ziel- und absichtslose Umherstreifen: »So wie er nachdenkt, sowie er einen der tausend Eindrücke hauptsächlich auf sich wirken läßt, so wie er gar eine Absicht oder ein Ziel hat, so hört er alsbald auf, Flaneur zu sein.«<sup>85</sup> Der Flaneur verließ das vorgezeichnete Spazierprogramm mit seinen regulierten, selbstbezogenen und zugleich soziablen Bewegungen, um sich in der Selbstvergessenheit eines von mannigfaltigen Außenreizen gelenkten Gehens wiederzufinden.<sup>86</sup>

## 4. Zusammenfassung

Der Kurort, in dem sich Verschiedenes mischte, erscheint selbst als Mixtur von Kommunikationsräumen. Die Zeitgenossen schätzten seine ländliche Urbanität und ergingen sich in seiner gemachten Natur. Seine Promenaden vereinigten die Öffentlichkeit der Straße mit der Intimität des Salons; sie waren Straße und Platz zugleich, denn sie dienten der Fortbewegung ebenso wie der Zusammenkunft. Dabei fehlte der Bewegung die motivierte Stoßrichtung und der Versammlung das kontroverse Thema. Das zirkuläre

83 | Karl Billaudelle (Hg.): Carl Sauermilch, Bad Emser Tagebuch 1861. Notizen (1. Teil), Bad Ems 1990, S. 14.

84 | W. Kos: Zwischen Amusement, S. 222.

85 | Karl Böttcher: Brunnengeister. Marienbader Saisonbilder, Karlsbad [1885], S. 6, 18.

86 | Vgl. Harald Neumeyer: Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne, Würzburg 1999, S. 9-13.

Promenieren genügte sich selbst. Aus diesem Ideal statischer Bewegtheit und der exklusiven Promiskuität ihrer Gäste lassen sich vor allem die Hydropolen des 19. Jahrhunderts als Orte der hermetischen Öffentlichkeit charakterisieren.

Sichernde Abgeschlossenheit gewährte ihre als peripher wahrgenommene Lage abseits von Alltagsinteressen und Alltagskonflikten, der weitgehende Ausschluss von potenziellen Akteuren der Un- und Umordnung. Umgeben von der markanten Stofflichkeit immer großzügigerer Kurbauten stand die zurückhaltend gestaltete Promenade dagegen für die Öffentlichkeit und Offenheit der Kurorte. Versatzstücke dekorativer Natur, geschriebene und ungeschriebene Verbote markierten ihren Raum, ohne ihre Grenzen wirklich greifbar zu machen. Die Promenade war mehr als andere Orte durch Anwesenheit bestimmt, sie fand statt, indem die Kurgäste mehrmals täglich zu jener Stelle drängten, die als Zentrum der kurörtlichen Geselligkeit bekannt war. Der Bewegungsvollzug des Promenierens, das gemächliche Auf und Ab, unterschied sich bei verschiedenen Gruppen von Promeneuren kaum und wandelte sich über das Jahrhundert hinweg so gut wie nicht. Was erheblich variierte und sich veränderte, waren die kommunikativen Praktiken der Begegnung, die mit der Zahl der Anwesenden und der Qualität ihrer sozialen Beziehungen in Zusammenhang standen. Mit welchen Wahrnehmungshaltungen die Kurgäste auf die vorübergehende Nähe anderer reagierten, welche Erwartungen sie an die Verbindlichkeit der Interaktionen knüpften – von solchen Faktoren hing es ab, ob die Promenadenmischung interständische Kontaktaufnahme beflügelte oder dem Flaneur zum Stoff pittoresken Welterlebens wurde.

Ihre Hochzeit als Schauplätze öffentlicher Elitenkultur hatten die Hydropolen zwischen 1840 und 1870. In dieser Zeit funktionierten sie als »sozialer Kompromißraum«<sup>87</sup> der Mischungslüste und Mischungsgängste einer bereits durchlässigen, aber noch überschaubaren Elite vor größer werdendem Publikum. Als die distinguierte Minderheit in den Kurorten jedoch ihre kulturelle Hegemonie einbüßte und die mediale Berichterstattung Sichtbarkeit verstärkt durch intimisierte Zelebrität herstellte, zogen sich die tonangebenden Vornehmen und Reichen in die mondäne Peripherie der Mittelmeerküsten und des Hochgebirges, der Inseln und Yachten zurück.

Die mit der Verbürgerlichung einhergehende Anonymisierung und Kommodifizierung der Kur marginalisierte auch jene auf persönlicher Kenntnis beruhende Interaktionskultur, die seit der Aufklärung Geselligkeit geprägt hatte. Damit ist jedoch kein Verfall, sondern die Transformation persönlicher Begegnung angesprochen. Kurorte reduzierten sich weder darauf, Reservate konservativer Eliten zu sein, die vor den Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels flohen, noch waren sie Reviere der Oberflächlichkeit, in denen die Tugenden der produktiven Kommunikation un-

ter dem Ansturm der Massen verkümmerten. Vielmehr war gerade die Kurpromenade ein Ort, an dem kommunikative Fertigkeiten der Beobachtung gefragt waren und sich veränderten. Ihr Beispiel legt den Schluss nahe, dass sich Interaktionspraktiken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vervielfältigten, nicht zuletzt dadurch, dass sie von medialen Kommunikationen nicht verdrängt, sondern zu ihnen in Beziehung gesetzt wurden.

Die Frage nach dem Verhältnis von Raum und Kommunikation läuft an dieser Stelle auf einen Zwischenraum hinaus, auf den Abstand zwischen den Körpern, die sich auf der Promenade bewegten. Die Promeneure stellten soziale oder persönliche Nähe durch räumliche Nähe dar und zugleich her. Die Annäherung anderer Kurgäste konnte unterschiedlichen historischen Akteuren unter verschiedenen Bedingungen mehr oder weniger wünschenswert erscheinen, und die Offenheit der Promenade erlaubte flexible Reaktionen auf Annäherungsversuche, die wiederum dem geselligen Verständnis der Kur entsprachen. In den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stand die Kurpromenade daher auch für den Kompromiss zwischen hoher sozialer Dichte, Fluktuation und Verbindlichkeit.

